

Turnen bei Mondschein

Zilla Leutenegger gibt der Stille einen Klang. Vor der Eröffnung ihrer Ausstellung in Chur erzählt sie, was Zeichnen und Erinnerung ihr bedeuten. **Von Gerhard Mack**

Das ist die Werkstatt meines Vaters», sagt Zilla Leutenegger und deutet auf ein grosses Bild, das an der Wand lehnt. Zu sehen sind Säge, Schraubstock und andere Werkzeuge. Ihr Vater war Chirurg. Als er pensioniert wurde, richtete er sich eine Werkstatt ein. «Er sagte, dass der Chirurg der Handwerker unter den Ärzten sei», fährt die Künstlerin fort. Bevor man sich vorstellt, dass er mit so einer Säge im Operationssaal unterwegs war, erzählt seine Tochter, dass er gerne mit Holz arbeite, und: «Er hat mir früher bei manchen Arbeiten geholfen, und ich habe von ihm gelernt, mit den Händen zu arbeiten.»

Zilla Leutenegger hat sich beim Einrichten ihrer Ausstellung im Bündner Kunstmuseum in Chur Zeit genommen für ein Gespräch. Viele Werke sind installiert, Projektionen werfen Schatten auf die Wände. Die Bilder, die noch gehängt werden müssen, sehen aus wie Gemälde, sind aber Monotypien. Die Künstlerin trägt Farben und Linien auf Folie auf, von der werden sie mit einem Gewicht von 16 Tonnen auf Papier gedruckt. «Ich bin Zeichnerin», sagt Zilla Leutenegger und macht eine Pause, als würde das alles erklären. Dass sie mit Linien umgehen kann, sieht man sofort. Ihr Strich hat eine sichere Dosis Unsicherheit, mit seiner Offenheit lässt er Raum für Bewegung und Phantasie. Dazu passt Malerei für die Künstlerin schlecht: «Ich will keine Flächen ausmalen, beim Druck wird die Farbe auf einmal aufgetragen.» Zeichnen ist für Zilla Leutenegger aber auch eine Haltung: «Meine Welt ist ein Stück weit gezeichnet. Und ich zeichne gern, da ist meine Hand beschäftigt, ich finde eine innere Ruhe und kann nachdenken.» Zeichnen ist für sie denn auch ein «räumliches Denken».

Wer durch die Ausstellung schlendert, bewegt sich auch durch die Biografie der Künstlerin. Sie hat sich schon lange eine Figur Zilla als Alter ego geschaffen, die ihre Kunstwelt bewohnt; mit sich allein, aber nicht einsam. In Chur ist das eine Wohnung aus sechs Zimmern mit ortsbezogenen Arbeiten seit 2004. Alle sind sie getragen von Erinnerungen und Vorstellungen davon, was alles sein könnte. Georges Perec kommt da ins Spiel. Der 1982 verstorbene französische Schriftsteller hat geschrieben, dass Räume aus vielen Elementen bestehen, dass sich das, was wir hören, sehen, riechen und empfinden, überlagert und eigene Raumstrukturen bildet. Passieren muss darin nicht viel. Wenn wir mit unseren Sinnen anwesend sind, erfüllt das die Orte schon. Entschleunigung, Staunen sind hier angesagt. Losbrüllen wird hier niemand, schmunzeln aber schon.

Räume faszinieren Zilla Leutenegger aber auch wegen ihrer Lebensgeschichte. Weil der Vater oft die Stelle wechselte, ist sie zwölfmal umgezogen. Jedes Mal musste sie sich neu einrichten, in ihrem Zimmer wie in ihrer Umgebung. Das hat sie zu einer Haltung entwickelt. In einem Film sieht man den



Ausstellungsansicht mit Corona-bedingter Handwaschgelegenheit.



Zilla Leutenegger

19 Meter langen Gang des Sprecherhauses in Maienfeld, in dem Leutenegger gespielt hat, als sie klein war. Ihre Mutter kommt von da. «Sie kehrte mit uns Kindern oft hierher zurück», sagt die Künstlerin. In Maienfeld half sie bei der Ernte. «Abends haben wir Sauser getrunken, das hatte einen ersten Touch von Rausch, ein unkontrollierbares Moment. In die Burschen, welche die Traubenbüten getragen haben, haben wir uns verliebt.»

Natürlich ist das alles kunsthistorisch geerdet. An David Weiss fühlt man sich bei einem neuen Sgraffito-Bild von Leuteneggers Atelier erinnert. Ein Lavabo nutzt sie zu Anspielungen an die Villa Garbald von Gottfried Semper, an die Giacomettis in Stampa und wohl auch an Marcel Duchamp und all die anderen Künstler, die sich seither mit sanitären Anlagen beschäftigt haben.

Trotzdem hat die Künstlerin das alles mit leichter Hand inszeniert. Zeichnung ist bei ihr vieles, vom Strich aufs Papier bis zu den Stromkabeln im Raum. Spielerisch wechselt sie zwischen Linie und Fläche, zwischen zwei und drei Dimensionen. Die Katzen auf der Eingangstreppe zum Haus hat sie von einer zweidimensionalen Umrisszeichnung abgeleitet und in Metall umgesetzt. Die Treppe, auf der sie stehen, hat reale Stufen, die Tür darüber ist so gezeichnet, dass die Kassetten eine Tiefe erhalten. Und als würde das nicht genügen, blendet die Künstlerin auch Projektionen und Klänge in ihre Insze-

nierungen ein. Da steht etwa ein Fernsehsessel vor dem Kamin. Das Holz ist aufgeschichtet, das Feuer prasselt aus Lautsprechern, und der Sessel ist leer. Zilla, die Bewohnerin der guten Stube, ist nur als Schatten auf der Wand zu sehen, wo sie sich im Schatten, den der Sessel wirft, entspannt.

Es ist eben so eine Sache mit der Realität. Was wirklich da ist und wie es da ist, lässt sich nicht immer so genau sagen. Schon gar nicht, wenn es um die Erinnerung geht. Da ist etwas so frisch und bunt vor unseren Augen, dass wir es fast berühren und riechen können. Anderes ist nur noch als leichtes Grau, als ein Schatten eben, vorhanden. Vieles verbindet sich und lässt Freude und Ängste aufleben, vielleicht auch vor unbekanntem Seiten in uns selbst, wie der Gorilla, der im Raum als Schatten zu sehen ist und weint.

Und weil das alles so flüchtig ist, erzählen Zilla Leuteneggers Raumbilder auch davon, dass wir zwar Erinnerungen haben, aber in ihnen abwesend sind. Darin liegt die Melancholie dieser Kunst begründet: Wir freuen uns an der Leichtigkeit, mit der die Figur der ewig beschwingten Zilla abends auf einem Laternenmast herumturnt, und wir wissen, dass sie vergeht. Aber wir können uns dagegen wehren. Wenn wir gehen, hat sie einen Ort in unseren Bilderräumen erobert.

Bündner Kunstmuseum, Chur: Zilla Leutenegger. *Espèces d'espaces*. 1. 5. bis 1. 8.

Was eine Leiche so erlebt



Zugabe

Manfred Papst

Schon wieder bin ich überfragt. Wie viel Benzin benötigt man zum Verbrennen einer Leiche? Null Ahnung! Immerhin kann ich mich damit trösten, dass Phil Kaufmann es auch nicht wusste. Phil who? Er war der Manager des Countryrock-Musikers Gram Parsons, der am 19. September 1973 im Alter von 26 Jahren starb, in einem Motelzimmer in der kalifornischen Kleinstadt Joshua Tree, vermutlich an einer Überdosis Heroin und Alkohol. Ganz genau weiss man das nicht, denn der Leichnam wurde nicht obduziert. Er hätte nach New Orleans überführt werden sollen, wo der Stiefvater von Parsons lebte, wurde aber von Phil Kaufmann auf dem Flughafen von Los Angeles gestohlen und am Cap Rock in der Mojave-Wüste verbrannt. Angeblich erfüllte der Manager damit den letzten Willen des Musikers.

Sein Einäscherungsversuch misslang jedoch, weil Kaufmann nicht genug Benzin mitgenommen hatte; die Polizei fand die nur halb verkohlte Leiche. Der Manager wurde gefasst, doch da das kalifornische Recht zumindest damals den Raub von Leichen nicht regelte, wurde er lediglich wegen Sargdiebstahls belangt. Die reichlich abstruse Geschichte wurde dreissig Jahre später von David Caffrey mit Johnny Knoxville («Jackass») in der Hauptrolle verfilmt.

Warum ich sie hier erzähle? Weil sie so gar nicht zur Musik von Gram Parsons passt. Der hatte zwar wenige Wochen vor seinem Tod sein zweites Soloalbum fertiggestellt, das den düsteren Titel «Grievous Angel» trägt, doch die Musik des Gitarristen und Sängers, der zuvor kurze Zeit Mitglied der «Byrds» und der «Flying Burrito Brothers» gewesen war, ist bald munter, bald sentimental, immer gekonnt gemacht, aber doch eher auf der milchigen bis trüben Seite. Man spürt in ihr wenig von Ekstase und Entgrenzung wie bei Jimi Hendrix und Janis Joplin, bei Jim Morrison und Amy Winehouse.

Der junge Mann teilte zwar die Schwäche für harte Drogen mit Keith Richards; er soll zudem die Rolling Stones zur Country-Version von «Honky Tonk Women», zu «Dead Flowers» und «Wild Horses» angeregt haben. Während der «Exile on Main Street»-Zeit hing er mit ihnen in Südf frankreich herum, bis Anita Pallenberg ihn rausschmiss. Auf Fotos hat er etwas Weiches und Verträumtes, ja fast Treuherziges, das durch die Föhnfrisur und die Flowerpower-Kluft aus der Boutique noch akzentuiert wird: kein Outlaw, kein wilder Kerl, sondern eine im amerikanischen Traum verlorene Seele.

Im Joshua Tree Inn heisst das Zimmer 8, in dem der Musiker seine einsamen letzten Stunden verbrachte, seither «Gram Parsons Room»; nekrophil veranlagte Fans aus aller Welt können hier absteigen. Phil Kaufmann, der Leichendieb, weilt übrigens noch unter uns; am 26. 4., also morgen, wird er 86 Jahre alt.

Kurz und gut

Oper

Szenen einer Ehe ★★★☆☆
Richard Strauss: «Intermezzo».
Infos: theaterbasel.ch.

Die Ehe kann Zwischenmenschliches unversehens in Zwischenmenschliches verwandeln. Das wusste auch Komponist und Ehemann Richard Strauss. Sein «Intermezzo» – seit den Öffnungen schweizweit die erste Live-Oper! – bringt das Knirschen im Getriebe einer Ehe in den schönsten Tönen auf den Punkt. Doch Kultregisseur Herbert Fritsch hat anderes vor: Grell sind die Farben auf der Bühne, grell die Figuren, die er zeichnet. Diese (grossartig gesungen von Flurina Stucki und Günter Papendell) werden zur Karikatur. Dabei gäbe es bei Strauss Fifty Shades of Beziehungsknatsch, nur eines nie: Schwarz-Weiss. (ank.)

Literatur

Roman ★★★★★
Ewald Arenz: «Der grosse Sommer». Dumont 2021. 320 Seiten. Fr. 29.90, E-Book Fr. 17.-.

Die Coming-of-Age-Romane feiern wieder eine Hochzeit. Während «Hard Land» von Benedict Wells die Bestsellerlisten stürmt, wäre diesem Buch von Ewald Arenz Selbiges zu wünschen. Es ist der Sommer, in dem der Gymnasiast Frieder für die alles entscheidenden Nachprüfungen lernen muss, aber stattdessen vor allem die Liebe, den Tod und die Geschichte seiner Familie kennenlernt. Und dies in einer mitreissenden Intensität. Hier stehen einem Autor die Mittel zur Verfügung, seine Leser mit Leichtigkeit in ihre eigene Jugend zurückzukatapultieren – um ihnen ihr verloren geglaubtes Glück vor Augen zu führen. (PT.)

Film

Krimi ★★★★★
Seules les bêtes. F/D 2019, 116 Min. Von Dominik Moll. Im Kino.

Evelyne (Valeria Bruni Tedeschi) verschwindet während eines Schneesturms. Fünf Personen, deren Leben der Zufall mehr oder weniger eng miteinander verwoben hat, haben etwas damit zu tun. Wie, das finden sie – und wir mit ihnen – nach und nach heraus. «Seules les bêtes» von Dominik Moll ist ein streng, aber nicht gekünstelt komponierter und spannender Thriller. Er trägt Züge eines Kammerstücks, aber spielt in einer globalisierten Welt. Der Film erzählt mit dunklem Humor von Liebe, Einsamkeit und Sehnsucht und auch davon, wie leicht sich irrt, wer glaubt, die Wahrheit zu kennen. Denn je nach Blickwinkel sieht diese anders aus. (dbc.)



Was weiss der Bauer Joseph (Damien Bonnard) über die verschwundene Frau?

Jazz

New Orleans lebt ★★★★★
Nicole Johännngen: «Henry III».
Selmabird Records. Tourdaten:
www.nicolejohaenntngen.com

Die deutsche Altsaxophonistin Nicole Johännngen (*1981), Wahlzürcherin seit 2005, ist eine temperamentvolle und vielseitige Musikerin. Eines ihrer Projekte ist das Quartett Henry, mit dem sie zu den Wurzeln des Jazz in New Orleans zurückkehrt. Das transatlantische Ensemble mit Jon Ramm an der Posaune, Steve Glenn am Sousaphon und Paul Thibodeaux an der tragbaren Trommel erweckt die fröhlichen wie die elegischen Klänge der Marching Bands zu neuem Leben. Witzige Kompositionen, berückende Harmonien: Das neue Album der Band, ihr drittes, macht richtig Spass. (pap.)